Andeutungen

zur

Herstellung einer gleichförmigen

Aussprache und Rechtschreibung der deutschen Sprache.

Einladungsschrift

zu der

feierlichen Preisevertheilung

an dem

königl. bayer. Gymnasium und der lateinischen Schule

zu

Würzburg

am 30. August 1834

von

Dr. Valentin Maier,

Professor am k. Gymnasium daselbst.

Würzburg.

Gedruckt bei Carl Wilhelm Becker's, Universitäts-Buchdruckers, Witwe.

Digitized by Google

Redit autem illa cogitatio, quosdam fore, qui haec, quae diximus, parva nimium, et impedimenta quoque majus aliquid agendi, putent. Nec ipſe ad extremam usque anxietatem et ineptas cavillationes deſcendendum, atque his ingenia concidi et comminui, credo. Sed nihil ex grammatica nocuerit, niſi quod ſupervacuum eſt.

QUINCTILIAN. inſt. orat. L. II. c. 7.

Digitized by Google

Es ist schon mehrfach das Bedürfniss erkannt und ausgesprochen worden, dass in den Gelehrtenschulen eine möglich genaueste Gleichförmigkeit, wie im Lesen *), Schreiben und Sprechen überhaupt, so insbesondere in der reinen Aussprache und Rechtschreibung der Muttersprache herrsche. Zwar sollte man glauben, dies verstehe sich von selbst, und sei ganz leicht dadurch zu bewirken, dass man sich genau an die dahin abzielenden Regeln gleichförmiger Lehrbücher halte: aber abgesehen davon, dass kein Lehrbuch hierin vollkommen Genüge leistet, indem es als Schulbuch nur allgemeine Grundzüge zu geben vermag, auch zu viele Regeln hier dem Schüler wenig nützen, weil bei einer lebenden Sprache die Übung das Meiste thun muss, so fehlt es uns zur Zeit noch an einer eigentlichen hochdeutschen Grammatik für Schulen. Denn welche von den jetzigen deutschen Sprachlehren man auch der Jugend in die Hände geben mag, so erhält sie mit derselben manche Sprachbestimmungen, die entweder provinziell sind, oder sonst bedeutende Autoritäten wider sich haben. Ferner steht der Umstand im Wege, dass nicht in allen Büchern, die der Schüler braucht, derselbe Schreibgebrauch eingehalten ist, was nothwendiger Weise den Schüler verwirrt, und selbst den Erwachsenen oft irre leitet, der mit Recht hinter dem herrschenden Schreibgebrauche seiner Zeit nicht zurückbleiben will, welcher in der Orthographie so wichtig ist, wie der Sprachgebrauch beim Sprechen. Heutzutage hat aber fast jeder Schriftsteller seine eigene, oft mehr, oft weniger von dem allgemeinen Schreibgebrauche abweichende Orthographie; Zeitschriften insbesondere und Tagblätter jeder Art huldigen mitunter der sonderbarsten Mode im Rechtschreiben, und immer häufiger werden die Klagen über Willkür hierin;

*) Dahin gehört z. B. die Art, die Verse der griechischen und römischen Dichter zu lesen, in welcher Beziehung das hiesige Schulprogramm vom Jahre 1832 der prosodisch-rhythmischen Lesung vor der melodisch-rhythmischen den Vorzug eingeräumt hat, ferner das Lesen der griechischen Prosa nach Akzenten, was man an einigen Anstalten, aber auf Kosten der Silbenquantität, eingeführt hat; ferner die Befolgung der Erasmischen oder Reuchlinischen Aussprache, welcher letzteren das Vorwort des Jahresberichtes über das k. Gymnasium zu Passau vom Jahre 1833 neuerdings den Vorzug eingeräumt wissen will.

Digitized by Google

dazu kommt noch die Sorglosigkeit, womit heutzutage Druck und Korrektur neu erscheinender Bücher und Zeitschriften besorgt wird, während Alles, was durch den Druck veröffentlicht wird, insbesondere aber die gelesensten Sachen, als: Zeitungen, Volksschriften, Kalender, Lese- und Lehrbücher für die Jugend — den Stempel der Korrektheit tragen, und für den Leser als Muster des allgemeinen Schreibgebrauchs gelten sollten.

Unter diesen Umständen scheint eine Vereinigung der verschiedenen Ansichten und des abweichenden Gebrauches, worauf wir tagtäglich stoßen, unmöglich, und daher die Herstellung einer gleichförmigen Rechtschreibung — um nicht zu sagen in ganz Deutschland oder in Einem deutschen Lande, auch nur in Einer Provinz oder selbst in einem noch kleineren Kreise — ein frommer Wunsch zu sein. Wenn wir aber den Grund dieses verschiedenen Schreibgebrauchs untersuchen, so möchte er wol meistentheils darin zu finden sein, daſs man die Aussprache noch häufig als das Hauptgesetz des richtigen Schreibens annimmt, daſs man nämlich keine andere Laute gebrauchen und sie nicht anders darstellen dürfe, als sie gesprochen werden. Die Regel: „schreibe, wie du sprichst" darf aber nicht als Grundgesetz der Rechtschreibung, sondern nur als eine Hilfsregel betrachtet werden, welche allerdings in den meisten Fällen brauchbar, in manchen aber unzulänglich ist, oder gar irre führt. Denn die Aussprache ist nicht in allen Provinzen Deutschlands dieselbe, und kann nicht dieselbe sein, da Land, Berge, Thäler, Luft, Wasser, Nahrung, Beschäftigung, Umgang, körperliche Verhältnisse und andere Ursachen darauf einwirken, daſs die Aussprache träger oder heftiger, feiner oder gröber ist *). Wenn aber gleich jede Provinz ein und dasselbe Wort anders liest, so kann doch nur der allgemeinste hochdeutsche Schreibgebrauch unserer besten Schriftsteller und Sprachforscher als der natürliche Gesetzgeber der Rechtschreibung gelten, und nur da, wo er zweifelhaft ist, entscheidet die Abstammung und Analogie **).

Diese allgemeine deutsche Schriftsprache, gewöhnlich das Hochdeutsche, auch die Kultursprache Deutschlands genannt, ist in keiner einzigen Provinz eigentliche Landessprache, und daher wesentlich unterschieden von allen deutschen Mundarten, als: Bayerisch, Fränkisch, Schwäbisch, Obersächsisch, Niedersächsisch; — sie ist vielmehr das Resultat mehrerer Mundarten, und nähert sich einer Sprechart mehr, als der andern,

---

*) So lautet das Wort Gans in Tyrol Kanz, und in Berlin Jans.

**) Man schreibt daher in ganz Deutschland ist, wenn gleich der Schwabe ischt, und der Franke is ausspricht. Eben so schreibt man: Beine, einer, auch, nicht, eilf, Fleisch, Ding, Brett, Bers, erst — obgleich manche Provinz Beene, eener oder aner, ooch, nich oder nischt, eif, Flehsch oder Flabsch, Dink, Bret, Berſch, erſcht spricht.

Digitized by Google

wovon der Grund in der Geschichte der Bildung der deutschen Kultursprache zu suchen ist. Da nämlich die ersten guten Schriftsteller außer den neueren, durch welche unsere heutige Schriftsprache entstanden ist, in Obersachsen lebten, so kommt das Hochdeutsche der obersächsischen Sprechart näher als der Sprechart einer andern Provinz *), so wie das gute Italiänische dem Toskanischen; in älteren Zeiten dagegen näherte sich die hochdeutsche Schriftsprache mehr dem Schwäbischen, wegen der schwäbischen Dichter des Mittelalters. Aber eben der Umstand, dass das Hochdeutsche kein einzelner Dialekt, sondern eine Allgemeinsprache ist, welche ihre bestimmte Gesetze hat, sichert unsere literarische Kultur vor dem Untergange. Dasjenige, was die hochdeutsche Schriftsprache nicht aufgenommen hat, ist jetzt entweder Provinzialismus oder veraltet. Diese Schriftsprache wird nicht, wie die einzelnen Mundarten, mit der Muttermilch eingesogen, sondern muss, als das eigentliche Schriftdeutsch, allenthalben auf einerlei Art erlernt werden, nämlich entweder unmittelbar aus Büchern, oder im Umgange mit Solchen, welche ihre Sprache schon nach Büchern gebildet haben. Es muss also der, übrigens keineswegs gering zu schätzende, sondern wohl zu beachtende Provinzialdialekt, den das Kind gleichsam als Erbgut mit in die Schule bringt, naturgemäß durch fortlaufende Vergleichung, durch Hinweisung auf die Abweichungen und durch Ausscheidung der eigenthümlichen Formen zur Kultursprache geläutert werden, wobei man freilich mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hat.

Es würde übrigens zu weit gegangen sein, wenn man für ganz Deutschland eine durchaus gleiche Aussprache verlangen wollte, da, wie schon bemerkt, einerlei Akzent unmöglich ist; auch darf man den oft großen Unterschied zwischen einer provinzial-richtigen und orthographisch-richtigen Aussprache nicht aus den Augen setzen, und in dieser Hinsicht gibt es Wörter, die vielleicht in ganz Deutschland nicht orthographisch-richtig ausgesprochen werden. Niemand wird in Abrede stellen, dass nicht nur im Umgange, sondern selbst in öffentlichen Vorträgen diejenige Aussprache immer die zweckmäßigste und beste ist, wodurch wir unseren Zuhörern am leichtesten verständlich werden. Wer daher kein Sonderling sein will, wird sich ohne merkliche Ausnahmen auch im Sprechen nach der Gewohnheit der gebildeten Stände seiner Gegend richten und in seiner Aussprache eben so sehr das Gesuchte, Auffallende und Anstößige, wie das Fehlerhafte und Ge-

*) Es ist übrigens ein Irrthum, zu glauben, die deutsche Schriftsprache sei nur in Obersachsen die gewöhnliche gesellschaftliche Sprache der gebildeten Stände; denn es gibt auch außer Obersachsen Gebildete, die hochdeutsch sprechen, und Manches, was von den gebildeten Klassen in Obersachsen gesprochen wird, ist nicht richtiges, reines Hochdeutsch, sondern eben so gut Provinzialismus, wie manches Andere in anderen Gegenden.

Digitized by Google

meine vermeiden. Besonders wichtig ist dieses für den öffentlichen Lehrer, welcher durch Ersteres bei seinen Schülern mehr Aufmerksamkeit auf seine Abweichungen von dem üblichen Sprachgebrauche, als auf den Gegenstand, den er behandelt, erwecken würde, durch Letzteres aber leicht in dem Falle sich befinden könnte, bei der Mischung seiner Schüler aus allen Ständen von Manchem derselben an einer reinen Aussprache übertroffen zu werden.

Wenn aber auch die Aussprache in ihrer Ausbildung noch häufig hinter der Schriftsprache zurückbleibt: so muss doch überall gleichförmig nach Letzterer geschrieben werden, und es darf sich in die Schrift Nichts einschleichen, was eine provinzielle Aussprache verräth. Dadurch wird sich aber auch die reine, richtige Aussprache immer besser ausbilden, und so allmählig die größtmögliche Übereinstimmung der Aussprache mit der Schriftsprache bewirken lassen. Es muss daher mit dem eigentlichen Unterrichte in der Rechtschreibung (Orthographie) die Lehre von der richtigen Aussprache der Buchstaben und Wörter (Orthoëpie) auf das engste verbunden sein, und diese hat auf die ganze Sprachbildung eines jungen Menschen, wie Heinsius bemerkt, einen größeren Einfluss, als bisher erkannt worden ist, wesshalb auch die Lautirmethode beim Lesen nicht so bald Eingang finden wollte. Die Schule hat allerdings hierin einen großen Kampf mit der Gewohnheitssprache des gemeinen Lebens zu bestehen; aber eben daraus geht die Nothwendigkeit hervor, die Muttersprache nach Regeln zu erlernen.

Die deutsche Schriftsprache, welche uns diese Regeln gibt, hat aber auch noch so manches Schwankende und Zweifelhafte, und kann als lebende Sprache, so wie sie sich ursprünglich aus den verschiedenen Mundarten durch die Bemühungen der Gelehrten gebildet hat, auch noch ferner bereichert, berichtigt, bestimmter und wohllautender gemacht werden. Daher hebe man aus den verschiedenen Mundarten, von denen jede ihre eigenen Vorzüge wie ihre eigenen Mängel hat, und die sich bei näherer Untersuchung auf eine überraschende Weise untereinander ergänzen, ausgleichen und begründen, Dasjenige heraus, was entweder nach dem Gebrauche, der Analogie, der Abstammung oder dem Wohlklange als das Allgemeinste und Beste erscheint; insbesondere nehme man Rücksicht auf alles Bezeichnende, was in dem Sprachschatze der Nieder- wie der Oberdeutschen sich vorfindet, und nehme es in die hochdeutsche Schriftsprache auf, da weder die eine noch die andere dieser Hauptmundarten für sich je auf Allgemeinheit Anspruch machen kann. Demnach spreche und schreibe man z. B.: ekeln und Ekel, nicht eckeln und Eckel; Haken, nicht Hacken; ungestüm, nicht ungestümm, nach der Analogie von Ungethüm; bestätigen, nicht bestättigen, von stät, wovon stets, stetig; dagegen kommt bestatten (wofür hier und da noch bestättigen gebraucht wird) von Statt, Stätte

Digitized by Google

her; Hilfe von helfen, hilfst, hilft (hülft, um Hülfe zu rechtfertigen, ist gesucht) wie Gebirge von Berg aus bergen, birgst, indem e durch den Umlaut in i, nicht in ü übergeht, wie dies auch in Pfirsche (sonst Pfersche aus persica) und Kirsche (sonst Kerschе aus cerasum) ersichtlich ist; hoch, hohe, höher, nicht hoh, hoche, höcher; fordern, nicht fodern, weil das r wurzelhaft ist; nützen = nützlich sein, nicht nutzen, dagegen benutzen = Nutzen von einer Sache ziehen, brauchen, nicht benützen; eben so hängen, wägen nur als transitiva, und hangen, wiegen nur als intransitiva; Verlust, nicht Verlurst; Tage, Wagen, Plane, nicht Täge, Wägen, Pläne, dagegen Stück, früh, Frühstück, nicht Stuck, fruh, Fruhstuck, welches veraltete Formen sind; vor unterschieden von für; wann unterschieden von wenn; die (nicht der) Butter; die Brille, nicht der Brill; der (nicht die) Floh, das (nicht die oder der) Verhör, u. s. w.

Es ist aber einleuchtend, dass das auf diese Weise gewonnene Bessere nur durch Einhaltung eines gleichförmigen Gebrauchs erhalten und befestigt werden kann. Zur Einführung einer solchen Gleichförmigkeit in den Schulen unseres Vaterlandes bietet sich zunächst eine Gelegenheit dar bei der bereits allerhöchst angeordneten Herstellung gleichförmiger Lehrbücher für alle Studienanstalten des Königreiches; insbesondere möchte bei der Ausarbeitung einer deutschen Sprachlehre für die vaterländischen Schulen auf eine solche Gleichförmigkeit Rücksicht genommen werden, was besonders wichtig und wünschenswerth wäre für die gleiche Beurtheilung der Schreib- und Sprachfehler in den schriftlichen Arbeiten der Schüler, nicht nur an einer und derselben Lehranstalt, sondern in sämmtlichen Schulen des Reichs; so dass ein Schüler bei dem Umzuge seiner Ältern an einen andern Ort überall dieselben allgemeingeltenden Normen und Anforderungen in der deutschen Sprache fände, und zwar nicht blos insoferne sie als besonderer Lehrgegenstand behandelt wird, sondern auch in ihrem allgemeinen Gebrauche als Muttersprache und Mittheilungsmittel für alle Lehrgegenstände. — In dem Folgenden soll nun auf Einiges hingedeutet werden, worin zur Zeit an verschiedenen Anstalten, ja selbst noch hier und da an einer und derselben Anstalt ein verschiedener Gebrauch so wohl rücksichtlich der Aussprache als Schreibung herrscht, und worin eine Gleichförmigkeit sehr zu wünschen wäre.

In Hinsicht auf die Aussprache scheint vor Allem der Zischlaut eine Beachtung zu verdienen. Als solchen erkennt das Hochdeutsche eigentlich nur das sch an, und verwirft denselben in sp und st, wo er denn auch in der Schrift nicht sichtbar ist. Allein der allgemeine Sprachgebrauch in dem größten Theile Deutschlands lässt auch hier den Zischlant hören, wodurch offenbar die Sprache an Wohlklang gewinnt; auch treffen wir in den bekanntesten le-

Digitized by Google

benden Sprachen den Ziſchlaut noch häufiger an. Übrigens iſt der Sprachgebrauch rückſichtlich des Ziſchlautes in ſp und ſt ſelbſt wieder verſchieden, indem er in manchen Theilen Süddeutſchlands ohne Unterſchied am Anfange, in der Mitte und am Ende der Wörter, in Mitteldeutſchland gewöhnlich am Anfange einer Silbe, und in Norddeutſchland ſich allmählich verlierend, in einigen Gegenden endlich gar nicht mehr gehört wird. Auf dieſe Weiſe erſcheint die gänzliche Vermeidung desſelben eben ſo gut als ein Provinzialismus des Nordens, wie der durchgängige Gebrauch desſelben als ein Provinzialismus des Südens; denn in einigen nördlichen Provinzen wird ſelbſt das ſch nicht mehr als Ziſchlaut geſprochen, ſondern lautet wie ſk oder ſg; z. B. Sginken ſtatt Schinken, ſgön oder ſkön ſtatt ſchön, Fiſſge ſtatt Fiſche. Daher dürfte als die richtige Mitte für die gebildete Ausſprache von ſp und ſt bei uns die ganz einfache Norm anzunehmen ſein: daſs ſie nur am Anfange eines Wortes oder einer Stammſilbe wie ſchp und ſcht geſprochen werden dürfen, als in: Sprache, Stahl, Schauſpiel, Geſtirn, Anſpruch, Anſtalt, Ausſprache, Ausſtellung, erſparen, geſtorben, — nicht aber in der Mitte und am Ende eines Wortes, wie in: biſt, niſten, geſtern, Bruſt, Kunſt, Papſt, liſpeln, haſpeln, Veſper, Kaſpar, Traſp, und insbeſondere hier noch das ſt ſelbſt dann nicht, wenn ein r vorhergeht, deſſen ſcharfer Laut ſich gerne an dem milden Ziſchlaute bricht, und in denſelben ſich gleichſam verliert, weſſhalb dieſer noch häufig nicht nur bei ſt, wie in: Fürſt, Karſt, wirſt, Bürſte, durſtig, erſtens, ſondern ſelbſt bei dem bloßen ſ und s gehört wird, als in: Hirſe, gehorſam, Vers, anders, beſonders, des Körpers, Zuhörers, Leſers, Brudersſkind, Germersheim, Hersbruck, Gersfeld, Donnerstag. Bei zuſammengeſetzten oder abgeleiteten Wörtern iſt die richtige Ausſprache wol auch ſchon in der richtigen Schreibung durch das Schluſs-s angedeutet, wie bei den letztgenannten, und auch in Ansbach, Augsburg; und dieſes wollte man auch bei einfachen Wörtern, z. B. in: erſter, Miſpel, Knoſpe, liſpeln, haſpeln, Veſper, Kaſpar — durch die Schreibung: erster, Mispel, Knospe, lispeln, haspeln, Vesper, Kaspar — bewirken, was aber fehlerhaft und ganz unnöthig iſt, wenn man ſich an die obige Regel hält. Nach dieſer iſt auch die gewöhnliche Ausſprache des Wortes Forſtmeiſter dahin zu berichtigen, daſs weder im erſten noch im zweiten ſt ein Ziſchlaut gehört werden darf, weil jenes am Ende, und dieſes in der Mitte eines Wortes ſteht.

Im Lateiniſchen und Griechiſchen wird nach der beſſeren Ausſprache durchaus kein Ziſchlaut gehört, und zwar weder in σπ und στ, ſp und ſt; noch in σχ, ſch und ſc,

Digitized by Google

ſelbſt nicht am Anfange der Silben und Wörter; allein von den todten Sprachen, die wir nur noch als Schriftſprachen beſitzen, deren lebendige Ausſprache ſich nicht mehr vollſtändig und ſicher nachweiſen läſſt, gilt kein Schluſs auf die deutſche, als eine lebende Sprache, wo zunächſt der Sprachgebrauch entſcheidet, gegen welchen anzukämpfen eine vergebliche Mühe wäre. Denn wenn auch die Schule die gänzliche Vermeidung des Ziſchlautes in ſp und ſt beim Leſen durchſetzen könnte, ſo würde ſie es doch nicht dahin bringen, daſs die Schüler bei dem freien Vortrage, und noch weniger im Umgange ſich desſelben enthielten, ſondern ſie würde in ſtetem Widerſpruche mit dem Leben, und zwar mit der allgemeinen Sprechweiſe der Gebildeten ſich befinden, und dadurch anſtößig und lächerlich werden; man verlange nicht mehr, als ausführbar iſt, und zwar nicht blos innerhalb der Schulwände, ſondern auch ohne Zwang und Unnatur außer der Schule, eingedenk des Erfahrungsſatzes: naturam expellas furca, tamen usque recurret. Dagegen wird in den Wörtern, welche lateiniſchen oder griechiſchen Urſprungs ſind, in der gebildeten Ausſprache jeder Ziſchlaut vermieden; alſo nicht nur in: Transport, Dispoſition, Diſtribution u. d. gl., ſondern auch in: Reſpekt, Reſkript, Korreſpondenz, Subſtanz, Diſtrikt, Inſtinkt, Inſtitut, Inſpektion, Stereotypen, Aſbeſt, Deſpot, Amethyſt, u. ſ. w.

Den oben bezeichneten Gebrauch des Ziſchlautes ausgenommen ſteht uns Nichts im Wege, in der Ausſprache durchaus der Schriftſprache zu folgen. Nur bei ähnlich lautenden Buchſtaben hat man ſich vor Verwechslung in Acht zu nehmen, da hierbei nicht immer die nöthige Genauigkeit beobachtet wird. Jede Provinz hat darin ihre eigenen Vorzüge und eigenen Mängel. In einigen Gegenden unterſcheidet man z. B. die Buchſtaben b und p, d und t in der Ausſprache ſo deutlich, daſs es daſelbſt nicht leicht Jemand einfällt, ſie im Schreiben unrichtig zu gebrauchen; aber deſto leichter verwechſelt man dort i und ü, ei und eu. In andern Gegenden, wo dieſe letzteren Fehler ſeltener begangen werden, verwechſelt man wieder obige Buchſtaben miteinander. Beſonders wird bei uns das t häufig weich ausgeſprochen; daher lautet Tod wie Dod, thu' wie du, was dann auch wieder die richtige Schreibung erſchwert. Da aber dieſe Unterſcheidung in der Ausſprache leicht iſt, ſo kann und muſs auch darauf gedrungen werden, indem die Vernachläſſigung dieſes Unterſchiedes nur als eine provinzielle Gewohnheit erſcheint, die dem Gebildeten nicht wohl nachgeſehen werden kann. Es iſt übrigens nicht zu verkennen, daſs es ſchwer iſt, dieſe Laute an jeder Stelle durch die Ausſprache deutlich zu unterſcheiden, indem b und d auch mitunter hart lauten, namentlich am Ende eines Wortes und einer Silbe, und neben einem anderen Konſonanten, vorzüglich nach geſchärften Vokalen. Man vergleiche z. B. raubt und Haupt, ferner: ab, Abt, Abſicht, bald und alt,

Digitized by Google

Held und hält, Bild und gilt, redlich und räthlich, Mond und wohnt. Auch läſſt ſich das hart ausgeſprochene t wieder nicht von th unterſcheiden; z. B. in Ton und Thon. Daher muſs man hierin von der Ausſprache nicht zu viel erwarten.

Rückſichtlich der Verwechslung des ü mit i, und eu mit ei, was ebenfalls als Provinzialismus vermieden werden muſs, verdient noch bemerkt zu werden, daſs es eigentlich eben ſo unrichtig iſt, den Diphthongen ei wie ai auszuſprechen; und es iſt nicht zu leugnen, daſs im Hochdeutſchen keine Klarheit rückſichtlich der Schreibung und Ausſprache dieſer Doppellaute vorhanden iſt, und daher die in Schwaben und in einigen andern Gegenden herrſchende Mundart, welche das ei auf eigenthümliche Weiſe ausſpricht, einen bedeutenden Vorzug hat. Übrigens gebraucht die allgemeine Schriftſprache den ſchönen Doppellaut ai (offenbar mit Unrecht) nur ſelten, ſo daſs die wenigen Wörter, in denen er noch üblich iſt, leicht gemerkt werden können. Daſs man aber hier und da in Gelehrtenſchulen ſich verleiten ließ, auch im Griechiſchen ει wie αι auszuſprechen, iſt offenbar irrig, und führt zu Verwirrungen, da Letzteres faſt eben ſo häufig vorkommt, und beide Laute oft in einem und demſelben Worte zuſammenkommen, z. B. in εἶναι.

Eine andere Abweichung in der Ausſprache iſt die, daſs gedehnte Vokale oft geſchärft, und geſchärfte gedehnt geſprochen werden, z. B. das a in Sprache wie in Rache oder Sache, in Haken wie in hacken, das e in Ekel wie in Ecke; eben ſo kam wie Kamm, lahm wie Lamm, rathen und Raten wie Ratten, Schlaf wie ſchlaff; dagegen kann wie Kahn, Manne wie mahne, Fall wie fahl, Ball wie Baal, Stall wie Stahl; ferner lautet oft Vater wie Vatter, beſtätigen wie beſtättigen, Elle wie Ehle, voll wie vohl, Stock wie Stok, Satz wie Saz, Sitz wie Siz, Platz wie Plaz, Spatzen wie Spazen, Straße wie Straſſe, große wie groſſe, Füße wie Füſſe, außer wie auſſer, laſſen wie laßen, müſſen wie müßen, Profeſſor wie Profeßor, Paſſau wie Paßau. Dieſe unrichtige Ausſprache iſt größtentheils Provinzialismus, in Folge deſſen auch noch manche der genannten Wörter auf die bemerkte unrichtige Weiſe geſchrieben werden, welche Schreibung anderntheils wieder zu jener unrichtigen Ausſprache anleitet. Davon weiter unten bei der Schreibung, insbeſondere was das ß und ſſ betrifft. Nach dem eingeführten richtigen Schreibgebrauche kann aber die richtige Ausſprache jener Wörter nicht zweifelhaft ſein, indem in den meiſten ſo wohl Dehnung als Schärfung dem Auge ſichtbar iſt; demnach muſs die provinzielle Ausſprache nach dem allgemeinen Schreibgebrauche verbeſſert werden. Andere Wörter werden, obgleich allgemein richtig geſchrieben, doch nur ſelten ſo ausgeſprochen. So hört man Viertel, vierzehn, wahrlich gewöhnlich wie

Digitized by Google

Virtel, virzehn, warlich sprechen, wobei die Zusammensetzung oder Ableitung übersehen wird, indem man doch vier und wahr spricht. Endlich kann auch die unrichtige Aussprache eines Wortes in einer falschen Betonung liegen. So z. B. hört man das Wort Entschluss gewöhnlich als einen Spondeus, wie Endzweck, während es als ein Jambus, wie entschloss, lauten muss, weil die Vorsilbe ent tonlos ist. Diese fehlerhafte Betonung mag aus der unrichtigen Schreibung Endschluss entstanden sein, die hier und da noch angetroffen wird.

Was hiernächst den abweichenden Gebrauch rücksichtlich der Schreibung anlangt, so muss im Allgemeinen bemerkt werden, dass der Schreibgebrauch eben deswegen, weil er ein Gebrauch ist, sich nicht immer gleich blieb, sondern sich bald verbesserte, bald verschlimmerte. Manche Vorschläge der Sprachlehrer hat die schreibende Welt angenommen, manche nicht. Die Absicht beim Schreiben, so wie beim Reden ist aber keine andere, als leicht und allgemein verstanden zu werden. Wenn nun die Schrift, als die Verkörperung der Worte, die hörbaren Laute sichtbar so darstellen soll, dass sie von dem Leser nicht nur verstanden sondern auch auf dieselbe Weise wieder hörbar gemacht, d. i. ausgesprochen werden können: so muss zwischen der Aussprache und Schreibung so viel als möglich Einklang herrschen. Die Buchstabenschrift soll nämlich dem Leser getreulich wiedergeben, was ihr gleichsam zur Verwahrung ist anvertraut worden. Ein geschriebenes Wort muss das Bild eines gesprochenen Wortes sein, und die Buchstaben müssen das ausdrücken, was sie sagen wollen *). Weil aber dem todten Buchstaben die Modulation der lebendigen Stimme abgeht, so dürfen wir keine von dem herrschenden Schreibgebrauche dargebotene Stütze zurückweisen, die dazu dient, jenen Abgang zu ersetzen. Alles demnach, was eine Unterscheidung bewirkt, und ein Merkmal für die Aussprache abgibt, werde in der Schrift beibehalten. Daher ist die Verbannung der großen Anfangsbuchstaben, der Dehnungsbuchstaben, der doppelten Konsonanten, und was man sonst noch zur Vereinfachung der deutschen Schrift vorgeschlagen hat, als eine wahre Sprachverderberei, durchaus zu verwerfen; denn da würden zuletzt selbst Deutsche beim Lesen in Verlegenheit kommen, der Ausländer nicht zu gedenken, denen die Erlernung der deutschen Sprache dadurch noch mehr erschwert würde. Man muss daher manches Schriftzeichen nicht gleich auf den ersten Anblick für überflüssig erklären, wie Manche, wie es scheint, blos der Raumersparung wegen gethan haben, und noch thun. Dadurch wird eine allgemein

*) Quinctilian. inst. orat. Lib. I. cap. 7.: „hic enim est usus literarum, ut custodiant voces, et velut depositum reddant legentibus; itaque exprimere debent, quod dicturi sumus.“

Digitized by Google

richtige Aussprache und oft selbst das Verstehen des Geschriebenen unmöglich gemacht, ja nicht selten wird hier der Genius der Sprache einem höchst unklugen Sparsystem aufgeopfert; denn hier muss man das Sprichwort: „wer spart, gewinnt" umwenden in: „wer spart, verliert". Am wenigsten aber sollten öffentliche Blätter, die auch außerhalb Deutschland gelesen werden, und die Träger des allgemeinen Schreibgebrauchs sein sollten, einer solchen sprachverderbenden Schreibweise huldigen *). — Ein anderer Fehler, der in Druckschriften zunächst vorkommt, aber von da auch in die Feder häufig übergeht, ist der Gebrauch von Ae, Oe, Ue statt Ä, Ö, Ü — welche Schriftzeichen übrigens in keiner guten Buchdruckerei fehlen dürfen; denn es sind blos Umlaute von einfachen Vokalen, und haben nur einen einfachen, keinen zusammengesetzten Laut, also müssen sie auch in der Schrift als einfache Laute dargestellt werden **). — Auch geschieht es nicht selten, dass ursprünglich richtig geschriebene Aufsätze von den Setzern oder Korrektoren eigenmächtig oder aus fehlerhafter Konsequenz simplifizirt oder sonst verballhornt in öffentlichen Blättern erscheinen.

Im Besonderen aber verdient rücksichtlich der Schreibung vor Allem der Gebrauch der verschiedenen Arten des S, als: ſ, s, ß und ſſ beachtet zu werden. Hierin dürfte mit vielen einsichtsvollen Sprachlehrern Folgendes anzunehmen sein:

Das ſ steht am Anfange einer Silbe: Senſe, Roſe, Reiſe, ſo, alſo — und bleibt unverändert bei einer Synkope und Apokope: reiſt (richtiger reiſ't), weiſ' und gütig.

Das s steht am Ende eines Wortes: Haus, als, bis, stets — und in der

---

*) So schreibt die allgemeine Zeitung von Augsburg: kan, könen, Glük, Stof, Hofnung, Entwiklung, Fortsezung der Sizung, — und macht also überhaupt keine geschärfte Silbe dem Auge sichtbar. Dasselbe thut der Korrespondent von und für Deutschland, aber nur bei z. als: Saz, Schaz, Nuzen, unnüz, Gesez. So hat er aus den Gesetzen in dem jüngsten Landtagsabschiede lauter Gesezе gemacht; und doch kommt im Konterte mitunter auch wieder: Gesetze, Armengesetze, Sitzung, Einsetzung, aussetzen u. s. w. — vor. Weiter gehen die polytechnische Zeitung und die allgemeine Handlungszeitung von Nürnberg, wo man „wolfeile und nüzliche Waren, grosen Absaz, Zuker, auserordentliche Anzal, in sämtlichen Stüken findet, jedoch auch daneben aus lobenswerthem Mangel an Konsequenz: Abnahme, Stoffe, vier, dieser.

**) Dass dieses überall möglich ist, beweisen z. B. v. Breyer's Lehrbuch der allgemeinen Geschichte, Heyse's Schulgrammatik und die neuste Ausgabe des von Brockhaus verlegten Konversationslexikon; auch der Korrespondent von und für Deutschland hat in der kleineren Schrift der nichtpolitischen Nachrichten diese einfachen Schriftzeichen, während in der größeren Schrift der politischen Nachrichten dieselben noch fehlen, und daher durch Ae, Oe, Ue ersetzt sind.

Digitized by Google

Mitte abgeleiteter und zusammengesetzter Wörter, wenn es eine Silbe beschließt, und nicht zu der folgenden gezogen werden soll: dasſelbe, boshaft, Röschen, Glasperle, ausſprechen.

Das ß, schärfer als ſ, aber gelinder als ſſ, steht nach einem gedehnten Vokale, also auch nach allen Doppelvokalen: Maß, Gruß, Schoß, groß, stoßen, fließen, fleißig, Preußen *).

Das ſſ steht nach einem geſchärften Vokale, und zwar so wohl am Ende, als in der Mitte eines Wortes: Maſſe, Schloſſer, Flüſſe, faſſen, eſſen, wiſſen, müſſen, verfloſſen; häſſlich, paſſt. muſſte, verläſſt; Haſſ, Schloſſ, Fluſſ, daſſ, naſſ, muſſ. — Am Ende einer Silbe oder eines Wortes ß dafür zu gebrauchen, ist offenbar gefehlt; denn das ß ist ein einfacher Laut, und nicht aus ſ und z zusammengezogen, wie man aus der gewöhnlichen Benennung desselben schließen möchte, und kann daher nicht für den Doppellaut ſſ stehen, indem es nicht so gesprochen wird, sondern gerade in der Aussprache sich wesentlich davon unterscheidet; ja eben jener Missbrauch führt zu einer falschen Aussprache. Denn hiernach würde z. B. Fluß und Fuß zu einerlei Aussprache berechtigen, während doch das u in Fluß geschärft, in Fuß dagegen gedehnt ist, was erst durch die Verlängerung: Fluſſes, Fußes sichtbar, durch die Schreibart: Fluſſ und Fuß dagegen sogleich unterschieden wird, wie auch in flüſſig und vierfüßig. Ein gleiches Verhältniss findet statt zwischen grüßte und küßte, welches Letztere der Aussprach gemäß küſſte zu schreiben ist. Eben so wenig darf ſſ statt ß nach einem gedehnten oder doppelten Vokal gesetzt werden, weil auf einen solchen Vokal überhaupt kein verdoppelter Konsonant folgen kann, und dieses ebenfalls eine unrichtige Aussprache entweder veranlasst oder voraussetzt, z. B. Gröſſe, Süſſigkeit, faſſen, Straſſe, auſſer, Auſſerung — statt: Größe, Süßigkeit, faßen, Straße, außer, Äußerung.

Wenn das Deutsche mit lateiniſchen Buchſtaben geschrieben wird, so liegt es in der Natur der Sache, dass derselbe Gebrauch beobachtet werden müsse, wenn nicht hier eine neue Verwirrung entstehen soll. Demnach muss vor Allem ſ und s unterschieden werden. Dieser Unterschied ist in neuerer Zeit durch die französische und englische Modeschrift **) ganz verwischt worden, welche sich durchaus nur runder s bedient. Diese Mode

---

*) Häufig findet man noch Preuſſen, obgleich die Preußische Staatszeitung und andere preußische Blätter die richtige Schreibung angeben.

**) Dass es wirklich nur als eine Mode zu betrachten ist, ergibt sich aus dem Vergleiche mit der fast gleich-

Digitized by Google

iſt auch auf die neueren Ausgaben der antiken Klaſſiker übergegangen, und dadurch iſt das ſ dann auch in Deutſchland aus den Buchſetzerkäſten faſt ganz verdrängt worden, und ſo zu ſagen außer Mode gekommen; aber zu welchem Nachtheile, ſo wohl für die lateiniſche als deutſche Sprache, hat bereits Bröder in der Vorrede zur 9. Ausgabe ſeiner größeren Grammatik dargethan. Bei einer Menge mehrſilbiger Wörter könnte man nämlich bei dem ausſchließenden Gebrauche des s ihre Ableitung oder Zuſammenſetzung nicht wahrnehmen, da man nicht ſähe, ob das s die Silbe anfängt oder ſchließt. Man vergleiche nur hisce und hiſce, discedo und diſcindo, distractus und diſtrictus, dispenſare und diſpergere, distribuo und diſtinguo, abscondo und abſorbeo, abstineo und abſto, abstergo und abſiſto, abstractus und abſurdus, Hellespontus und atmoſphaera; wenn gleich das ſ ſelbſt in älteren Schriften nicht immer an der rechten Stelle ſteht; ferner: Verſtand, Ausſpruch, einſtreuen, ausſehen, daſſelbe, Darſteller gegen: Verſtand, Ausſprache, einſtreuen, ausſehen, daſſelbe, Darſteller. Insbeſondere würde das deutſche ſch in der Form sch auszuſprechen ſein wie bei den Weſtphalen, wogegen ſch den deutſchen Ziſchlaut darſtellt; und hier kommt es oft darauf an, ob das s in sch zur vorhergehenden, oder zur folgenden Silbe gehört, was demnach auch dem Auge ſogleich kenntlich ſein muſs; man vergleiche Häschen und Häſcher, Näschen und Näſcher, Röschen und Röſchen. Beſonders muſs es auffallen, wenn ſelbſt Sprachlehren einer ſolchen verwerflichen Mode huldigen. — Übrigens haben doch mehrere Schriftſteller den Unterſchied zwiſchen ſ und s treu erhalten, und namentlich verdient unter den Literaturzeitungen die von Jena hierin gerühmt zu werden. Eben ſo erfreulich iſt es, zu bemerken, daſs man in der neueſten Zeit jenen Unterſchied wieder mehr zu würdigen angefangen hat *).

Das deutſche ſſ wird in lateiniſcher Schrift analog durch ſſ dargeſtellt, und ſelbſt am Ende eines Wortes iſt es der Einheit und Konſequenz wegen richtiger als ss, weil

---

zeitigen Änderung des Zuſchnittes der franzöſiſchen Soldatenröcke, welche ſonſt lang waren, ſpäter aber kurz wurden.

*) So iſt in dem altgemeinen Anzeiger der Deutſchen ſeit 1832 das lange ſ aus langer Verbannung zurückgekehrt. Eben ſo erſcheint daſſelbe in der 2. Auflage von Mutzl's lateiniſcher Schulgrammatik, Landshut 1834, während es in der 1. Auflage 1832 nicht vorkommt, außer Seite 5. bei der Aufzählung der Buchſtaben des lateiniſchen Alphabets. Ferner können in dieſer Hinſicht insbeſondere aus der inländiſchen Literatur noch erwähnt werden: Mühlich's Lehrbuch der lateiniſchen Sprache, 1. Theil. Formenlehre. Bamberg 1831 (wo das ſ übrigens nicht immer an der rechten Stelle gebraucht iſt, z. B. in diſſimilis, diſplicet, ſtatt diſsimilis, displicet; in deſſen Syntax dagegen, Bamberg 1832, vermiſſt man es wieder gänzlich) dann die Jahresberichte der Studienanſtalten von Bamberg vor 1833, und das Programm des Profeſſors Stanko, Landshut 1833, während der Katalog nur runde s hat.

Digitized by Google

man ſonſt wieder für einen und denſelben Laut zweierlei Schriftzeichen erhält. Freilich könnte hier am füglichſten ſs ſtehen; aber ſo lange der Gebrauch beſteht, ſs für das deutſche ß gelten zu laſſen, wie es dermalen gewöhnlich der Fall iſt, ſo kann es nicht auch zugleich für ſſ gebraucht werden; ganz zu verwerfen aber iſt es, ſelbſt für ß — ss zu gebrauchen, was man ſo häufig findet, indem dadurch der dem Deutſchen eigenthümliche Laut ß ganz verſchwindet, abgeſehen von dem Miſsſtande in manchen Wörtern, z. B. in Todesstoss, Stossseufzer, wofür man eben ſo leicht als deutlich Todesſtoſs, Stoſsſeufzer ſetzen könnte!

Hieraus iſt erſichtlich, daſs eigentlich der lateiniſchen wie der deutſchen Schrift nach dem gegenwärtigen Schreibgebrauche ein Zeichen mangelt; nämlich der lateiniſchen ein Zeichen für ß, wodurch das ſs ſeine eigenthümliche Beſtimmung als Schluſs-ſſ erhielte, und der deutſchen ein Zeichen für ſs als Schluſs-ſſ, wodurch das ß auf den allein richtigen Gebrauch nach einem gedehnten Vokale beſchränkt bliebe, und der Miſsbrauch desſelben nach einem geſchärften Vokale am Ende einer Silbe beſeitigt würde. Wenn ſich übrigens auch im Deutſchen leicht ein Zeichen für ſs herſtellen ließe, was ſchon von Einigen verſucht, aber zum Theile wieder aufgegeben worden iſt, z. B. von der Darmſtädter allgemeinen Schulzeitung: ſo möchte es ſchwerer ſein, über ein Zeichen für das ß in lateiniſcher Schrift einig zu werden. Bis dahin ſollte man ſich daher lieber über das Vorurtheil hinausſetzen, als ob das ſſ und ſſ am Ende einer Silbe oder eines Wortes dem Auge anſtößig oder gar unerträglich ſei, da der Gewinn ſo wohl für die richtige Ausſprache als für die Vereinfachung der Rechtſchreibung ſo bedeutend iſt. Zwar ſcheint für das ſſ am Ende einer Silbe oder eines Wortes das ff, wie in Schiff, ſchiffbar — keine Analogie zu begründen, weil wir für das Schluſs-f kein beſonderes Zeichen haben, wohl aber für das Schluſs-s. In dieſer Hinſicht könnte man auch für das hauptſächlich am Ende eines Wortes anſtößige ſſ ſich im Drucke des getrennten ſs (wie es in gegenwärtiger Abhandlung als Probe gebraucht iſt), und im Schreiben der früher ſchon einmal allgemein gebräuchlich geweſenen, und zum Theile noch gebräuchlichen verſchlungenen Form des ſſ bedienen, welche ſich eben ſo leicht und ſchnell bilden läſſt, wie ß; und in lateiniſcher Schrift laſſe man die einzige Ausnahme gelten, ſs für ß, aber ausſchließend zu gebrauchen, für ſſ und ſs alsdann ſſ, und höchſtens am Ende der Wörter für ſs — ss zu ſetzen.

Auf dieſen beiden Wegen könnte man ohne Änderung der bisher üblichen Schriftzeichen dem Miſsbrauche des ß in deutſcher, dann des s und ss in lateiniſcher Schrift ausweichen, was wegen der daraus entſtehenden Verwirrung im Leſen und Schreiben nicht

Digitized by Google

blos für den Ausländer, sondern selbst für den Deutschen als ein dringendes Bedürfniss erscheint. Denn es verdient wohl berücksichtigt zu werden, dass durch den fehlerhaften Gebrauch des ß und ſſ in Schrift und Druck eben so sehr, wo nicht noch öfter, eine unrichtige Aussprache hervorgerufen wird, als umgekehrt eine fehlerhafte Aussprache zu einer falschen Schreibweise Veranlassung gibt. Wenn z. B. die fehlerhafte Schreibung: Flüße, Genüße, rußiſch, groſſe, mäſſig allerdings von einer provinziellen Aussprache herrührt, wogegen der richtige Sprachgebrauch die Schreibung: Flüſſe, Genüſſe, ruſſiſch große, mäßig verlangt: so begründet eben so jener fehlerhafte Schreibgebrauch, besonders in Druckschriften, namentlich in Lehr- und Lernbüchern für die Jugend, eine unrichtige Aussprache, und noch mehr thut dieses der erwähnte Missbrauch des ß statt ſſ am Ende der Silben und Wörter, wie in: daß, muß, mußte, welche sehr häufig gedehnt gesprochen werden, während sie doch richtig daſs, muſs, muſſte lauten. Und diese wechselseitige Verwirrung in Schreibung und Aussprache entsteht ganz natürlich und nothwendig, indem der Lernende dadurch, dass er das ß neben seinem eigenthümlichen Gebrauche auch noch als einen Stellvertreter des ſſ zu nehmen angeleitet wird, nie ins Reine darüber kommt, wann er es als ß, und wann als ſſ nehmen soll, und daher beide häufig miteinander verwechselt, besonders wenn bei der Verlängerung eines Wortes das ß in ſſ übergehen soll. So hören wir gewöhnlich in den Wörtern: floß, ſchloß, goß ein gedehntes o, wie in groß, Stoß, und dem zufolge auch in floßen, ſchloßen, goßen, woher denn auch diese unrichtige Schreibung, während die Schreibung: goſſ, ſchloſſ, floſſ (goſs, ſchloſs, floſs) nicht nur die richtige, geschärfte Aussprache des o andeuten, sondern auch die richtige Schreibung: floſſen, ſchloſſen, goſſen zur Folge haben würde. Dieses wird selbst von Geübteren häufig nicht beachtet, wenn sie gleich wissen, dass das o geschärft ist, weil man sagt: gefloſſen, geſchloſſen, gegoſſen, dagegen gedehnt in geſtoßen. So würde auch der Unterschied zwischen flöße (von flößen) und flöſſe (von fließen) sichtbar sein, welches Letztere gewöhnlich vermöge der unrichtigen, gedehnten Aussprache des ö ebenfalls flöße geschrieben wird, wodurch gar Viele versucht werden, die geschärfte Aussprache und Schreibung: flöſſe, göſſe, ſchloſſen — für unrichtig, oder für einen Provinzialismus zu halten, wie dieses in der That bei der Aussprache und Schreibung: Stöſſe, Füſſe, ſtoſſen der Fall ist. Auf gleiche Weise entsteht leicht aus: Schloß, Schluß, Beſchluß, Genuß — selbst bei richtiger, geschärfter Aussprache — die unrichtige Schreibung: Schloßes, Schlößer, Schlüße, Beſchlüße, Genüße, weil es allerdings natürlich erscheint, dass der vor dem ß am Ende eines Wortes scharf tönende Vokal auch vor dem ß in der Mitte desselben Wortes so

Digitized by Google

tönen müſſe; welche Übereinſtimmung auch bei gedehnten Vokalen ſtattfindet, z. B. Floß, Floßes; Gruß, Großes; — und wenn das geſchärft geſprochene Wort: Gaſſe häufig Gaße geſchrieben wird, ſo iſt dies eben aus der Gewohnheit zu erklären, das ß blos als eine bequemere Form für ſſ zu nehmen; welches wieder zu dem weiteren Fehler führt, gedehnte Vokale vor einem ß geſchärft zu ſprechen, z. B. Straße wie Straſſe; und dieſe fehlerhafte Ausſprache hat dann natürlich auch wieder die unrichtige Schreibung Straſſe zur Folge. Wir müſſen nämlich hier in Anſchlag bringen, daſs bei dem erſten Unterrichte in der Rechtſchreibung mehr der mechaniſche Gewohnheits- und Nachahmungsſinn, als die Reflexion des Kindes thätig iſt; wie denn auch die Erfahrung lehrt, daſs die Rechtſchreibung mehr durch Anſchauung und Übung, als durch auswendig gelernte Regeln und durch Reflexion erworben wird; weſſhalb es ſchwer hält, in ſpäteren Jahren, ſelbſt bei genauer Kenntniſs der Regeln, von einer angewöhnten fehlerhaften Schreibweiſe zurückzukommen.

Der fehlerhafte Gebrauch des ß für ſſ begünſtigt auch den Gebrauch falſcher Reime, z. B. Schluß (ſtatt Schluſs) auf Gruß, büßen auf müßen (ſtatt müſſen), floßen (ſtatt floſſen) auf ſtoßen, ſo wie umgekehrt falſche Reime zu fehlerhafter Leſung und Schreibung verleiten.

Aus dem Geſagten wird einleuchten, daſs viele Wörter einerſeits richtiger geſchrieben, andrerſeits richtiger geleſen und geſprochen würden, wenn die oben bezeichnete natürliche Gränzlinie zwiſchen ſſ und ß allgemein beobachtet würde. Als Beiſpiele mögen hier noch ſtehen: das Zeitwort müſſen in allen Formen; Schoſſe (von Schoſs, unterſchieden von Schoß, beſſer als Schoos) aus ſchoſſen, als intensivum von ſchießen = in die Höhe wachſen, daher Geſchoſſe; flüſſig von Fluſs; gewiſſermaßen, einigermaßen von Maß (ſonſt Maas) nicht von Maſſe; eben ſo gleichmäßig, rechtmäßig, anmaßend; Muße (unterſchieden von Muſe, muſa) müßig, Müßiggang; zuverläſſig von verlaſſen; läſſig, nachläſſig, von laſſen, nachlaſſen; — welche Wörter trotz der richtigen Ausſprache dennoch häufig müßen, Schoße, Geſchoße, flüßig, gewiſſermaſſen, gleichmäſſig, anmaſſend, Muſſe, müſſig, Müſſiggang, zuverläßig, nachläßig geſchrieben, und eben ſo trotz der richtigen Schreibung mitunter ſelbſt da unrichtig ausgeſprochen werden, wo dieſe Ausſprache eben nicht provinziell iſt.

Was oben von der Schreibung des Deutſchen mit lateiniſcher Schrift geſagt worden iſt, muſs auch auf die in neuerer Zeit wieder herrſchend gewordene altdeutſche und gothiſche Schrift angewendet werden, wo gleichfalls der häufig bemerkbare ausſchließende Gebrauch des kurzen s ſo wohl für s als ſ, und des ss ſo wohl für ß als ſſ fehler-

haft ist; weshalb hier wenigstens durch den Gebrauch des langen ſ die Analogie der lateinischen Schrift zur Unterscheidung von s, ſ, ſs, ſſ und etwa noch ss erzielt werden muſs, wiewol hier die Herstellung einer eigenen Form für ß leichter und besser wäre *).

Ein anderer Buchstabe, über dessen Gebrauch eine feste Norm zu wünschen wäre, ist das y. Dieses ist eigentlich aus ij entstanden, womit es auch in der Aussprache übereinstimmt; z. B. freyen = freijen, von dem alten frijon, lieben — und wurde ferner am Ende eines Wortes für ein doppeltes i gebraucht; z. B. Juny, July, als Genitive für Junii, Julii (scil. mensis) von Junius, Julius, wofür man abgekürzt Juni, Juli sagt; später ist es aber durch das i entbehrlich geworden, und kommt daher in ursprünglich deutschen Wörtern als einfacher Laut nicht mehr vor, sondern nur in ay und ey bei Eigennamen; z. B. Bayern, Heyse. Als einfacher Laut bezeichnet es das griechische υ und das lateinische y in den aus der griechischen Sprache stammenden Wörtern; daher auch sein richtiger Gebrauch sich nur auf solche Wörter beschränkt; und selbst von diesen werden einige, welche sich die deutsche Sprache durch Endung und Bildung völlig angeeignet hat, so dass man an ihre Abstammung gar nicht mehr denkt, besser mit i geschrieben; z. B. Silbe von syllaba.

Einige haben zwar den Gebrauch des alten ij in der Form y (in dem Diphthongen ey) in gewissen deutschen Wörtern zur besseren Unterscheidung von anderen eben so lautenden Wörtern beibehalten zu müssen geglaubt; z. B. im Hilfszeitworte seyn, zum Unterschiede von dem Fürworte sein; in meynen (dafürhalten) zum Unterschiede von dem Fürworte meinen. Allein selbst in dieser Hinsicht kann es entbehrt werden, da der verschiedene Sinn dieser, wie noch anderer **) gleichlautenden Wörter im Lesen auch bei gleicher Schreibung sich allemal ganz unzweifelhaft aus dem Zusammenhange ergibt, so wie er auch im Sprechen, wo das y ohnehin keinen Unterschied begründet, indem es wie i lautet, ohne Schwierigkeit gehörig aufgefasst wird.

Unrichtig aber ist der Gebrauch des y in Mayn und May (statt Main und Mai) wie man es jetzt mitunter wieder in öffentlichen Blättern des Inlandes findet, wo

---

*) Überhaupt dürfte man bei dem Modernisiren der Schriftzeichen, worin unsere Zeit so wohl im Drucke als im Schreiben allerdings bedeutende Fortschritte gemacht hat, mit gröſserer Sorgfalt und Umsicht zu Werke gehen, damit nicht unterscheidende Merkmale dadurch verloren gehen oder unkenntlich gemacht werden, und dem Genius der deutschen Sprache selbst Eintrag geschieht.

**) Z. B. Acht (Verbannung, Aufmerksamkeit und Zahl), Ball (Spielball und Tanzfest), Bank (zum Sitzen und Geldbank), Ehe und ehe, Feige und feige, Strauß (Vogel, Blumenbüschel, Streit).

Digitized by Google

es wahrscheinlich nur dadurch entstanden ist, dass man aus der allerhöchsten Anordnung Seiner Majestät des Königs Ludwig im Jahre 1825: dass in amtlichen Ausfertigungen nicht mehr Baiern und baierisch, sondern Bayern und bayerisch geschrieben und gedruckt werden soll, — welche Schreibart übrigens, als die bessere, im übrigen Deutschland in korrekten Büchern (z. B. im Leipziger Conversationslexikon) auch immer beobachtet wurde, — irriger Weise eine Regel für andere Wörter ableiten zu dürfen, oder wol gar zu müssen glaubte, während abgesehen davon, dass bei Eigennamen durchaus keine Regel für ähnliche Fälle geltend gemacht werden kann, hier nicht einmal eine Analogie vorhanden ist. Dieser Irrthum beurkundet sich noch mehr in den auffallenden Fehlern: Chyrurgie, chyrurgische Schule, Polyklinik, Lythographie, unter der Ägyde, Iphygenia und sogar Tryumph! — wogegen man in denselben Blättern den entgegengesetzten Fehler: politechnische Schule findet! Anstößig ist es ferner, neben der richtigen Schreibung: bei, zweite, drei, Freiherr in einem und demselben Blatte und unter der richtigen Überschrift: Pfarreien-Verleihungen so wohl Pfarrey als Pfarrei zu lesen.

Sehr schwankend ist auch der Schreibgebrauch in den tagtäglich vorkommenden Namen der Wochentage und Monate. Besonders auffallend ist es, an der Stirne von Tagblättern sich stets wiederholenden Unrichtigkeiten hierin zu begegnen; z. B. Donnerstag; was dann auch eben so unrichtig Donner-stag gesprochen wird. Folgender Gebrauch möchte so ziemlich das Richtigste in sich vereinigen: Sonntag, dies solis. Montag, dies lunae, von Mon (alt für Mond) daher auch Monat; Mondtag ist von Mond richtig gebildet, aber unnöthig. Dinstag (richtiger als Dienstag) dies Martis, von Ding (Gericht) oder besser von einem angelsächsischen Namen des Kriegsgottes; unrichtig aber ist Dienstag oder Dienstag. Mittwoch, der, besser als die Mittwoche, weil es einen Tag bezeichnen soll; z. B. am Mittwoch, d. i. an dem Tage, der Mittwoch heißt, weil er in der Mitte der Woche ist. Donnerstag, dies Jovis. Freytag, dies Veneris, von der Göttin Freya, und nicht zu verwechseln mit Freitag = freier Tag, wie Freinacht, Freinachmittag, Freiherr. Samstag, aus Sabbatstag gebildet, wofür Sonnabend allerdings reiner, aber nicht so bezeichnend ist, weil das Wort Abend in der Bedeutung: der Tag vor einem Feste, seltener vorkommt.

Die Monatsnamen betreffend, schreibe man: Januar oder Jänner, nicht Jäner; Februar oder Hornung; März von Martius, nicht Merz; April nicht Aprill; Mai von Majus, nicht May; Juni und Juli (abgekürzt statt Junius, Julius) nicht

Digitized by Google

Juny, July, welches der Genitiv wäre; Auguſt, ebenfalls abgekürzt ſtatt Auguſtus; ferner: September, Oktober, November, Dezember.

Weil da, wo es ſich um Gleichförmigkeit handelt, auch Kleinigkeiten nicht überſehen werden dürfen, ſo iſt noch zu erinnern, daß zuſammengeſetzte Wörter, wenn es die Deutlichkeit erfordert, beſſer durch das Bindezeichen getrennt werden; z. B. Hut-Treſſe, Styl-Lehre, Reiſe-Erinnerungen; ferner daſs die Silbentrennung bei ck beſſer nach dem Stamme, als in k-k geſchieht, z. B. Bäck-er, nicht Bäk-ker. Auch darf im Schreiben auf das J, und auf die Ziffer 1 kein Punkt, ſowie auf y und auf das u im Diphthongen eu keine 2 Punkte oder Striche geſetzt werden, wie häufig geſchieht, weil hier kein Umlaut ſtattfindet. Ferner wird ein Punkt nach den Ordnungszahlzeichen, nicht aber nach den Grundzahlen geſetzt, z. B. am 17. Juli 1834; Ludwig I.; II. Theil; 3. Abſchnitt; in 24 Kapiteln; nach 6 Jahren; die 12 Himmelszeichen. Beim Gebrauche lateiniſcher Buchſtaben darf nicht ae für ä geſetzt werden, z. B. Kaeufer ſtatt Käufer, weil man ſonſt nicht weiſs, ob Ka-eufer, oder Kae-ufer, oder Kaeu-fer zu leſen iſt.

Selbſt in einzelnen ſchwankenden Wörtern wäre es gut, wenigſtens an einer und derſelben Anſtalt Eine Norm anzunehmen, wovon folgende Beiſpiele als unmaßgebliche Proben dienen mögen: Deutſch, richtiger als Teutſch aus Th, welches in D überging, wie tres in drei; — verleumden ſt. verläumden, von Leumund, leugnen ſt. läugnen, wegen des vorherrſchenden u im Stamme, während äu nur aus au entſtanden ſein könnte; — imſtande, ſtattfinden, gleicherweiſe, einigermaßen, beiſpielsweiſe (als Ein Wort zuſammengeſchrieben) ſt. im Stande, Statt finden u. ſ. w., eben ſo anfangs, morgens, abends, wie flugs, und alle Hauptwörter, welche ihre Geltung als ſolche verloren haben, mit kleinen Anfangsbuchſtaben als Umſtandswörter; — dies ſt. dieſs, nach der Analogie von überdies, ohnedies, indem die deutſche Sprache mehr die Abkürzung als die Zuſammenziehung eines Wortes liebt, z. B. welch ſt. welches, manch ſt. manches; — mehrere nonnulli, complures, plusieurs, unterſchieden von mehre, plures, z. B. mehrere Gäſte waren ſchon da, aber es wurden noch mehre (mehr) erwartet; — wohl bene, unterſchieden von dem Wörtchen wol=etwa, zwar, av, z. B. dies wird wol Jeder erkennen, der es wohl erwägt; aber: eben ſo wohl, als ...; — unentgeltlich ſtatt unentgeldlich, von entgelten; — Willkür ſtatt Willkühr, von küren=wählen; — Altern ſtatt Eltern, und Gränze ſtatt Grenze, nach der Abſtammung von alt und Graniz; — Abenteuer ſtatt Abentheuer, von avanture, und dieſes von eventura; — möchte ſtatt mögte, welches Letztere nicht nur gegen die richtige Ausſprache iſt, ſondern auch gegen die Analogie; — widerrufen ſtatt

wiederrufen, welches Letztere neuerdings Einige durch die verschiedenen Bedeutungen von revocare rechtfertigen wollen, während jener Unterschied offenbar die Deutlichkeit und Bestimmtheit im Ausdrucke befördert; — Geschäft, beschäftigen statt Geschäfft, beschäfftigen, was man jetzt wieder hier und da findet, nach der Analogie von verschafft; allein dieses ist zusammengezogen aus verschaffet, wo auch bei der Verlängerung ein ff gehört wird, wie in schaffen (dagegen ist ruft gedehnt, weil es verlängert rufet ebenfalls gedehnt lautet); Geschäft ist aber keiner solchen Zerdehnung fähig, daher genügen hier zur Schärfung schon die 2 Konsonanten, wie in Luft, Stadt, Land, Geld. — Karl statt Carl, als ein ursprünglich deutsches Wort, wovon Carolus erst abgeleitet ist. Eben so die aus dem Griechischen stammenden Wörter mit k, z. B. katholisch, Katechismus, musikalisch (und nicht erst in Folge der Überlieferung aus dem Lateinischen mit c), und die aus dem Lateinischen abstammenden höchstens dann mit c, wenn sie die volle lateinische Form noch haben, z. B. Collegium; dagegen Konzert, Kapitel, Prozeſs, Zepter *) u. s. w. — Eigennamen werden am besten immer nach der Stammsprache geschrieben.

Als Anhang dürften hier auch noch einige sehr häufig vorkommende Sprachfehler bemerkbar gemacht werden, welche zum Theile auf bloßem Irrthume und unrichtiger Auffassung beruhen, theils aus der weniger genauen Umgangssprache in die Schrift übergehen, theils aber auch durch einen fehlerhaften Sprachgebrauch sich bereits in die Schriftsprache eingedrängt haben, und von denen manche sogar sinnstörend sind. Dahin gehören: Wohlstand statt Wohlanstand oder das einfache Anstand; — lange Weile statt Langweile, wie man auch Kurzweile, langweilig sagt; — Ehrenbezeugung statt Ehrenbezeigung, von bezeigen=erweisen (wie man auch sagt: Ehre erweisen) und wohl zu unterscheiden von bezeugen=Zeugniſs geben; — jährlicher Gehalt, in monatlichen Raten, die mitternächtlichen Völker, der zeitliche Vorstand, statt: jähriger d. i. Jahresgehalt, in Monatsraten, die mitternächtigen Völker, der zeitige (besser je nach Umständen: der dermalige, derzeitige oder jedesmalige) Vorstand, da lich eine Wiederkehre anzeigt, mithin eine Unterbrechung voraussetzt (wie in: nächtliche Ruhe), ig aber die Fortdauer und Ausfüllung bezeichnet; — beiläufig statt nahebei, ungefähr, indem es in dem richtigen Gebrauche nur die

*) Dieses Wort sollte eigentlich Szepter geschrieben werden; des Wohlklangs wegen wird aber das S weggelassen, weil es der Deutlichkeit nicht schadet.

Digitized by Google

Bedeutung von nebenbei, nebenher, im Vorbeigehen hat, z. B. beiläufig gesagt, eine beiläufige Bemerkung, aber nicht: beiläufige Berechnung, beiläufige Ueberſetzung, ſondern richtiger: ungefähre, nahekommende; eben ſo: ungefähr, gegen, an (nicht beiläufig) 300, etwa (nicht beiläufig) der 20te; — Nichts ſtatt nicht, z. B. es ſchadet Nichts; er hört, ſieht Nichts, (was einen ganz andern Sinn hat, als: er hört, ſieht nicht); Nichts iſt nur Subſtantivum, kann daher nur als Subjekt oder Objekt eines Satzes vorkommen, nicht aber einen ganzen Satz verneinen; dieſes thut das Adverbium nicht; *) — ſeither ſt. zeither, d. i. dieſe Zeit her; — das möglichſte thun, der größtmöglichſte Nutzen, beſſtmöglichſte Gebrauch, die möglichſt kurze Andeutung, leicht möglichſte Verſtändlichkeit, eben ſo: der beſſtgemeinteſte Rath, ſchuldigſte Folge leiſten, pflichtſchuldigſt ſind fehlerhafte Superlative ſtatt: ſo viel als möglich thun, möglich beſſte, möglich größte, (oder: beſſtmögliche, größtmögliche), möglich kürzeſte, leichteſte, beſſtgemeinte, ſchuldige, pflichtſchuldig, weil die Wörter möglich, ſchuldig, gemeint an ſich keiner Steigerung fähig ſind; — unſer gute Vater, unſer berühmte Landsmann ſtatt berühmter, guter hat die Analogie von mein guter Vater, und ſelbſt den Sprachgebrauch gegen ſich, und kann daher durch den Wohlklang nicht gerechtfertigt werden; eben ſo wenig: ein angenehmes Äußere ſtatt Äußeres, ein vollſtändiges Ganze ſtatt Ganzes, weil hier die Deklination nach dem nichtbeſtimmenden Artikel das Vorherrſchende iſt; — wäre ſtatt ſei, hätteſt ſtatt habeſt, und ſo überhaupt bei den Zeitwörtern der Gebrauch des Imperfekts ſtatt des Präſens im Konjunktiv, was nur in jenen Perſonen zuläſſig iſt, wo der Konjunktiv ſich nicht von dem Indikativ unterſcheidet, z. B. ich habe, wir, ſie haben; — Mittelwörter der gegenwärtigen Zeit in paſſiver Bedeutung, und Mittelwörter der vergangenen Zeit von ſolchen intranſitiven, reflexiven und unperſönlichen Zeitwörtern, welche mit haben konjugirt werden, z. B. ſein beſitzendes Vermögen, im wünſchenden Falle, meiſtbietend verſteigern, die vorhabende Reiſe, mit erſtaunender Schnelligkeit, die in Händen habenden Urkunden, N. empfiehlt ſeine führenden Waaren, N. hat ſich, unwiſſend wohin? von hier entfernt; die geherrſchte Krankheit, die (1829) nach Gibraltar ſich begebenen Ärzte, der ſich auf den Thron geſchwun-

*) Im Griechiſchen und Lateiniſchen findet dieſer Unterſchied nicht ſtatt, ſondern οὐδέν und nihil werden auch für οὐ und non gebraucht, was allenfalls für den adverbialen Gebrauch des nichts (unterſchieden von Nichts) angeführt werden könnte, wenn die Form nicht im Deutſchen nicht vorhanden wäre.

Digitized by Google

gene Cromwell, die beinahe 10 Monate gedauerte Ständeverſammlung (1831), die heute ſtattgefundene, ſtattgehabte Vorſtellung, das uns betroffene Unglück *); dagegen ſagt man richtig: das uns zugeſtoßene Unglück, die nach Griechenland gereiſten Bayern, die ausmarſchirte Fußbatterie, die gelandeten Schiffe, weil dieſe Zeitwörter mit ſein konjugirt werden. — Lehrerperſonale iſt beſſer als Lehrperſonale, eben ſo Preisbücher, Preisträger richtiger als Preiſebücher, Preiſeträger, weil der Plural des zweiten Wortes ſchon hinreichend iſt; dagegen iſt Preiſevertheilung, Verſekunſt beſſer als Preisvertheilung, Verskunſt. — Rechenbuch und Zeichenkunſt, ſo wie ähnliche Zuſammenſetzungen, ſind richtig nach der Analogie von Regenwaſſer, Schreibſchule, Singkunſt, Lehrbuch, Rechenſchaft, indem von dem Infinitiv, welcher dort eigentlich rechenen, zeichenen heißt, die Endſilbe en abgeworfen wird, was auch bei Rechnung, Zeichnung (ſtatt Rechenung, Zeichenung) der Fall iſt, und wovon nur das einzige Wort Hoffnung abweicht, welches (von hoffen) eigentlich Hoffung heißen müſſte. — Statt Kaiſerthum ſollte man ſagen Kaiſerreich, nach der Analogie von Königreich (als dem älteren), verſchieden von dem abstractum Königthum = königliche Herrſchaft, in welcher Bedeutung übrigens das Wort Kaiſerthum nicht gebraucht wird. — Endlich iſt das Wort Klaſſlehrer ſtatt Klaſſenlehrer nicht zu billigen, weil hier das n nicht den Plural bezeichnet, ſondern zur Verbindung und zum Wohlklange dient, wie in Roſenknoſpe, Blumenkelch, Erdenleben, Sonnenſtrahl; auf ähnliche Weiſe iſt das s in Geburtstag, Religionslehre nicht Endung des Genitiv, ſondern dient zur Vermeidung der Härte in der Wortverbindung; jedoch ſteht es unrichtig, obgleich ſprachgebräuchlich, in Gerichtsbarkeit, weil dieſes kein zuſammengeſetztes Wort iſt, wie Gerichtsdiener, Gerichtszwang, ſondern nur ein abgeleitetes, und auch die Analogie von Fruchtbarkeit, Dankbarkeit dagegen ſtreitet. —

Vorſtehende Andeutungen — die übrigens unter den dermaligen Umſtänden nicht anders, als bruchſtückartig gegeben werden konnten, und daher auch nur als ſolche beurtheilt werden dürfen — möchten vielleicht zur Begründung einer gleichförmigen Ausſprache und Schreibung unſerer Mutterſprache zunächſt an einer und derſelben Anſtalt Einiges beitragen, oder doch wenigſtens eine ſolche anregen; und dieſe Abſicht dürfte leicht

*) Manche Mittelwörter dieſer Art hat übrigens der Sprachgebrauch angenommen, als: die reitende Poſt, ein wohlhabender Mann, eine ausnehmende Geſchicklichkeit, die ſtillſchweigende Bedingung; ein ausgedienter Soldat, ein gelernter Jäger, die Geſchwornen, eine betrübte Nachricht.

Digitized by Google

erreichbar ſein, wenn alle Amtsgenoſſen und Mitarbeiter, nicht nur der Gelehrtenſchulen, ſondern auch der dieſe zunächſt umgebenden Elementarſchulen, wo der erſte Grund hierin gelegt wird, dieſe Andeutungen würdigen möchten, wornach mit leichter Mühe durch gegenſeitige Verſtändigung und bereitwilliges Zuſammenwirken ſich eine, die rechte Mitte haltende Einheit zu Stande bringen, und durch guten und beharrlichen Willen feſthalten und durchführen ließe; daher ſchließt der Verfaſſer mit den Worten des Horaz:

Si quid noviſti rectius iſtis,
Candidus imperti; ſi non, his utere mecum.